

04.09.2022  
126a

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Predigt**  
**von Bischof Dr. Georg Bätzing,**  
**Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,**  
**zur Feier der Ludgerustracht**  
**am 4. September 2022 in der St.-Ludgerus-Kirche Essen-Werden**

*Lesungen: Ez 34,1–6; 1 Thess 2, 8–13*

*Evangelium: Lk 4, 16–21*

Liebe Geschwister im Glauben,

kein geringerer als Papst Franziskus sieht gegenwärtig nicht nur eine Ära des Wandels, sondern auch den Wandel einer Ära im Gange. Und es braucht wenig, um dieser Einschätzung zuzustimmen. Ökologische, geopolitische, gesellschaftliche und innerkirchliche Entwicklungen haben in einer Weise an Brisanz gewonnen, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann: Wir sind dabei, die Schwelle zu einer neuen welt- und glaubensgeschichtlichen Ära zu überschreiten. Kein Wunder, dass Irritationen und Konflikte, ein durchaus kämpferisches Ringen um die richtigen Wege und Entscheidungen in dieser Phase zunehmen. Wenn die Unsicherheit wächst, dann reagieren Menschen – ob gläubig oder nicht – in bekannten Mustern: Die einen halten sich an vermeintliche Sicherheiten, andere ziehen sich verängstigt zurück und wieder andere ergreifen die Gelegenheit, die Zukunft aktiv mitzugestalten, die so oder so kommen wird; die Pandemie ließ diese psychologischen Muster geradezu „mustergültig“ hervortreten.

Wir gehen auf eine neue Ära zu. Das ist ein zeitgeschichtlich seltener Einschnitt. Aber die Zeit des 8. Jahrhunderts, in der Liudger lebte und glaubte, trägt durchaus vergleichbare Züge. Längst war das Römische Reich untergegangen, die sogenannte Völkerwanderung brachte neue Player ins Spiel: Goten, Angeln, Sachsen, Franken – und mit ihnen radikale politische Verschiebungen. In Gallien, Germanien und Britannien waren die Prägungen und Strukturen weitgehend zerbrochen, die für einige Jahrhunderte Kultur, Geistigkeit und Politik unter der Klammer des Christentums getragen hatten. Die Kirche sah sich in eine neue Welt und Zeit katapultiert; doch sie nahm den Auftrag an,

*Herausgeberin*  
Dr. Beate Gilles  
Generalsekretärin  
der Deutschen Bischofskonferenz

*Redaktion*  
Matthias Kopp (verantwortl.)  
Pressesprecher

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
Tel.: +49 (0) 228 103 214  
Fax: +49 (0) 228 103 254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)

[dbk.de](http://dbk.de)  
[facebook.com/dbk.de](https://facebook.com/dbk.de)  
[twitter.com/dbk\\_online](https://twitter.com/dbk_online)  
[youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz](https://youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz)

Glaube und Evangelium in eine neue Kultur hinein zu bezeugen; sie dort einzupflanzen, indem sie neue Strukturen bildete, Zentren ausbaute und Menschen für den missionarischen Auftrag begeistern konnte. Mit all dem hat die Kirche diese neue Welt durchdrungen und hat sie geprägt. Doch sie hat sich auch selbst verändert, nicht bloß in äußeren Formen, auch durch die Entwicklung ihrer Lehre.

Im Nachsynodalen Schreiben zur Amazonas-Synode hat Papst Franziskus Inkulturation als eine doppelte Bewegung beschrieben, die sowohl die Verwandlung der Kultur durch das Evangelium wie auch ein neues und tieferes Empfangen des Heiligen Geistes aus der Kultur umfasst: „Denn wenn eine Gemeinschaft die Verkündigung des Heils aufnimmt, befruchtet der Heilige Geist ihre Kultur mit der verwandelnden Kraft des Evangeliums. Auf der anderen Seite erlebt die Kirche dabei selbst einen Prozess des Empfangens, der sie mit dem bereichert, was der Geist bereits auf geheimnisvolle Weise in diese Kultur gesät hat. Auf solche Weise verschönert der Heilige Geist die Kirche, indem er ihr neue Aspekte der Offenbarung zeigt und ihr ein neues Gesicht schenkt.“ (*Querida Amazonia* [2020], Nr. 68)

Wie grundlegend dieser Prozess der gegenseitigen Bereicherung sich für Liudger und seine Gefährten im 8. Jahrhundert darstellte – und wie schwer und langwierig er sich gestaltete, das lässt sich an einigen Beispielen verdeutlichen: Das Evangelium wie das ganze Neue Testament war ja in einer ganz anderen kulturellen Umgebung entstanden. Jetzt trat es durch die Verkündigung der Missionare und den politischen Willen der sie unterstützenden Frankenherrscher als eine von außen kommende, im wahrsten Wortsinn „exzentrische“ Botschaft an eine völlig andere Kultur heran. Um etwa das Vaterunser auch nur annähernd nachvollziehen zu können, war für die Einzelnen und für die germanischen Völker geradezu eine Revolution ihrer gesamten religiösen Vorstellungswelt erforderlich. Denn es gab unter ihnen keinerlei Bild von einem Vater-Gott. Die Übersetzung des für den christlichen Glauben so grundlegenden Begriffes der „*misericordia*“, der Barmherzigkeit, in die Sprache der Sachsen und Germanen gelang erst nach Jahrhunderten. Die christlich so wichtige Armen-Fürsorge war etwas völlig Neues und sie veränderte bald den Totenkult. Denn nun wurden den Fürsten ihre Reichtümer nicht mehr als Grabbeigaben für ihr künftiges Leben mitgegeben und gingen damit verloren, sondern sie blieben erhalten und durch Stiftungen zugänglich für die, denen das Nötigste fehlte. Für Frauen und Kinder bot die neue Religion zweifellos vorteilhafte Aspekte, ihre Gleichheit wurde betont und gegen die alte Kultur etabliert. Das Los der Sklaven verbesserte sich deutlich.

Doch die Missionare boten den neuen Christen und Christinnen auch Anknüpfungspunkte an ihre überkommenen Bräuche. Dass die Grabstätten von Heiligen so bedeutsam wurden, dass man sogar Reliquienübertragungen quer durch Europa vollzog, hängt mit der familienbezogenen religiösen Einstellung der germanischen Bevölkerung zusammen. Dort bezog man sich auf einen Stammvater der Sippe – und der wurde nun im wahrsten Sinne des Wortes durch den Bezug zu einem christlichen Heiligen neu gesetzt. Der Glaube der Germanen war kriegerisch. Ähnlich wie bereits im Römischen Reich war man durchaus bereit, einem

siegreichen Gott Folge zu leisten. So wurde das Kreuz mehr und mehr zum Siegeszeichen und Christus zum Sieger; die „Torheit des Kreuzes“, zu der sich der Apostel Paulus bekannte, trat sehr in den Hintergrund. Ein starker Opferkult musste sozusagen sublimiert und kultiviert werden. So entstand ein lebendiges Stiftungswesen; in der Deutung der Eucharistie trat folglich die Opfervorstellung stärker in den Vordergrund als die Danksagung, die der Feier den Namen gegeben hat. Hatte in der frühen Kirche eindeutig die Glaubensentscheidung einzelner Menschen durch ihre persönliche Umkehr die Triebfeder dargestellt, so stützte sich nun die Missionsarbeit auf das Grundverständnis der Zugehörigkeit zu Volk und Familienclan und entwickelte kollektive Möglichkeiten der Annahme des neuen Glaubens – auch mit der Folge von Zwangstaufen.

Liebe Geschwister im Glauben, hilft uns ein solcher Exkurs in die Lebens- und Glaubenswelt des hl. Liudger mit all ihren Herausforderungen? Wir wissen ja, dass man aus der Geschichte nur bedingt lernen kann. Aber eines wird mir doch im Blick auf unsere Zeit und den Übergang in eine neue Ära des gelebten Glaubens und seiner kirchlich geformten Prägung überdeutlich: Die christliche Missionsbewegung hätte ihr Veränderungspotenzial kaum zur Geltung bringen können, wenn sie nicht auf die Kultur zugegangen wäre, die sie zu revolutionieren antrat. Wie kommen dann aber durchaus kluge Köpfe heutzutage zu der völlig ungeschichtlichen Behauptung, die Kirche habe keine Vollmacht, ihre Lehre in der Auseinandersetzung mit der Gegenwartskultur und ihren Prägungen zu verändern, denn dies bedeute Treulosigkeit gegenüber Christus und seinem Evangelium? Ich bin – nicht zuletzt im Blick auf unser Ringen um Veränderungen im Synodalen Weg – entschieden anderer Meinung: Die Weigerung der Kirche, ihr Verhältnis zur Welt zu bedenken, bedeutet nicht Treue zur apostolisch grundlegenden Vergangenheit, sondern sie verrät damit ihre geschichtlich bezeugte stete Durchdringung von Kirche und Welt, die durch ihre gegenseitige Veränderung zu einer beispiellosen Erfolgsgeschichte der Kirche geworden ist. Wer sich heute dem Dialog mit der Gegenwart entzieht, ja, ihn programmatisch zurückweist, der verliert jegliche Möglichkeit, die Gegenwartskultur auch kritisch verändernd zu durchdringen und Menschen von heute für das Evangelium Jesu Christi zu gewinnen. Mit vielen anderen (und hier darf ich einmal mit großem Dank für sein enormes Engagement Ihren Bischof erwähnen!) suchen wir danach, wo der Heilige Geist seiner Kirche in unserer Stunde „neue Aspekte der Offenbarung zeigt und ihr ein neues Gesicht schenkt“ (QA, 68), um auf diese Weise dem eklatanten Gesichtsverlust etwas Positives entgegenzusetzen. Das ist nicht billige Zeitgeistigkeit, die immer wieder diffamierend unterstellt wird. Es ist der beständige Weg der Kirche seit ihren Anfängen.

Insofern müssen wir uns auch die Frage stellen, was denn eigentlich zum Kern der Wahrheit des Christentums gehört und ob nicht möglicherweise bestimmte Aspekte der Lehre die Wirksamkeit der Wahrheit des Glaubens eher belasten und behindern, obwohl sie keineswegs zu den Grundlagen des christlichen Glaubens zählen.

Und auch hier finde ich im Leben und Wirken des hl. Liudger zumindest einen bedenkenswerten Anhaltspunkt: Was ist Werden, liebe Geschwister im Glauben? Ein Stadtteil

im Süden von Essen; eine ehemals selbstständige Abtei-Stadt mit vielen Baudenkmalern; Naherholungsgebiet im Ruhrtal; weit bekannt durch die Folkwang-Hochschule für Musik, Theater und Tanz. Das alles trifft zu. Für Liudger war Werden der „Ort seiner Auferstehung“. So hat er seine Grabstätte bezeichnet. Und diesen Glauben an die Auferstehung haben all die vielen bezeugt, die unbedingt in seiner Nähe leben, sterben und selbst begraben sein wollten. In unseren Zeiten meiden zunehmend Gläubige die Gräber ihrer Bischöfe, und Krypten werden aufgrund von Vertuschung und Verharmlosung unsäglicher Missbrauchsverbrechen geschlossen. Hier aber versammeln wir uns an einem Bischofsgrab und nehmen Liudger gleich in unsere Mitte, um mit ihm durch die Straßen zu ziehen und zu bezeugen: Das Christentum lebt von Ostern her – oder es erstirbt. Die Botschaft des Lebens, die eine Ethik der Liebe zur Folge hat, das ist die unverzichtbare Grundlage unserer christlichen Weltdeutung und unseres Handelns. Für mich ist die Auferstehung unseres Herrn und die Hoffnung, die für uns daraus erwächst, die größte Errungenschaft der Menschheitsgeschichte, der entscheidende Wandel einer Ära, den Gott selbst herbeigeführt hat. Dieser Kern – und alles, was sich daraus notwendiger Weise ableitet, das macht unser Christsein aus, das wir bewahren und unter den Menschen unserer Zeit verbreiten wollen, damit unsere Kultur nicht in irdischer Armseligkeit versinkt. Amen.

Verwendete Literatur: Arnold Angenendt, Liudger. Missionar – Abt – Bischof im frühen Mittelalter, Münster 2005; Andreas Kablitz. Von Peripherie und Zentrum. Eine Antwort auf Kardinal Gerhard Ludwig Müller, in: *HerderKorrespondenz* 76 (2022), Nr. 7, 50–51.